

Sucht- und Suffgeschichten

Rudolf war die Liebe ihres Lebens, wenn auch nicht auf den ersten Blick. Dann ertränkte er diese Liebe. Lange her ist das, aber noch heute arbeitet Brigitte für Angehörige von Alkoholikern. Auch während der Aktionstage „Sucht hat immer eine Geschichte“ ab dem 8. Oktober.



Alkohol ist ein Schmiermittel in dieser Gesellschaft. Ein Zellgift. Und ein Suchtstoff. So wie viele andere Stoffe auch. Im Oktober finden in Dortmund die Aktionstage „Sucht hat immer eine Geschichte“ statt, knapp 30 Institutionen arbeiten dann präventiv zusammen. Schaper

Von Tobias Großkemper

Der Anfang ist pure Zuversicht. Mutig. Locker und leicht, wie es sich für eine Liebesgeschichte gehört. Erst recht für die erste Liebesgeschichte, wenn der Mensch noch nichts weiß von dem Schmerz, der aus den Schmetterlingen entstehen kann.

»Ich kann ja nicht für ihn trocken werden.«

Brigitte, Mutter

„Dich heirate ich“ sagte also Rudolf 1956 zu Brigitte. „Was ist das denn für ein Spinner“, dachte Brigitte. Sagte aber nichts, denn erst einmal war sie sprachlos.

Sie, die 15-Jährige, hatte ihn, den 18-Jährigen, schon häufiger gesehen in dem Zug, der damals von Mengede in die Innenstadt fuhr. Aber aufgefallen war er ihr bis dahin nicht. Das war jetzt anders. Und die Tür zu Brigitte, die Rudolf damals derart mutig in diesem Zug aufgerissen hatte, sollte sich nicht mehr schließen. Er ließ nicht locker, meinte tatsächlich ernst, was er damals gesagt hatte. Ein Mann, ein Wort, was wiederum Brigitte imponierte. Eine Hochzeit, fünf Jahre später. Noch ein Jahr später der erste Käfer, Biarritz in ihm gesehen und St. Tropez erfahren. 1963 der erste Sohn, dann die erste Tochter, 1969 der zweite Sohn. Wirtschaftswunderland, alles wundervoll. Leicht kann es sein, wenn alles läuft.

Uns geht's gut, wir haben keine Sorgen.

Und wenn es dann nicht mehr läuft?

„Du bist fett, faul, dumm und hässlich. Lebst auf meine Kosten.“ Zeterte er da rum, eines Abends, als sie nach Hause gekommen waren. Sie waren aus gewesen, wie schon häufiger, doch Rudolf wollte nicht ins Bett. Wollte weiter trinken. „Aber warum denn? Komm, wir gehen ins Bett, der Abend war doch schön, so wie er war.“ Schimpftiraden als Antwort für sie. Und Alkohol für ihn

Die ersten Pöbeleien an diesem Abend Ende der 1960er Jahre in Dortmund, sie sollten nicht die letzten bleiben. Und sie waren nur ein erster Vorgeschmack auf das Leben mit einem Alkoholiker. Was da gerade passiert war, davon hatte Brigitte keine Ahnung. Alkoholismus, den Begriff kannte sie damals ja gar nicht.

Alkohol ist ein Schmiermittel in dieser Gesellschaft. Entspannung auf Knopfdruck, Freude fürs Kollektiv, gruppenspezifisch Druck abbauen. Und dann da diese hauchdünne Linie. Kaum zu sehen, aber trennscharf wie ein Fallbeil. Hier, auf der guten Seite, bist du einer von uns, wir haben Spaß, das Leben im Griff.

Da, auf der schlechten Seite, bist Du ausgestoßen. Hast dich ja nicht im Griff, bist ein Säufer. Guck Dich doch mal an. Einer geht noch bei uns. Bei Dir geht keiner mehr mit.

Am Himmel ein Grund

Sucht, sagt Brigitte heute, hat keinen Grund. „Sie ist da oder ist es nicht, es ist eine Krankheit.“ Woher sie kommt? Keine Idee. Aber wenn sie da ist, ist sie da und dann wird es ernst, denn dann, sagt Brigitte, ist es das Wetter. Ist das gut, trinkt der Alkoholiker, weil es gut ist. Ist es schlecht, trinkt er, weil das Wetter eben schlecht ist.

Wir finden immer einen Grund und ob. Hoch die Tassen, in Afrika ist Muttertag.

1974 las Brigitte in der Zeitung von den Anonymen Alkoholikern, da tauchte der Name zum ersten Mal in ihrer Welt auf und gab dem Problem einen Namen. Rudolf soff unter der Woche, soff auf der Arbeit, fuhr besoffen heim, erzählte oder krakeelte das dumme Zeug, das dann bei so vielen raus muss.

Am Wochenende blieb er oft nüchtern, es gab sogar Ausflüge, Familienzeit, schöne Zeit. Und ein Urlaub mal, da blieb er die ganze Zeit trocken. Aber kaum wieder da, kaum wieder im Job, kam er blau heim.

Geschlagen hat er nie, immerhin, aber manche Worte dringen an Stellen vor, da kommt kein Schlag hin. Schlagen vor den Kopf und in ihn rein. Und immer die Sorge, etwas falsch zu machen. Und wenn Rudolf drauf war, weil er voll war, dann war Brigitte sowieso schuld. Und immer auch der älteste Sohn.

Die Frau, die mal das Mädchen im Zug war, das aus dem Nichts ein Heiratsversprechen bekam, hatte da schon länger wieder eine Arbeitsstelle. Denn von anderer Menschen Geld wollte sie nicht leben, wenn ihr das zum Vorwurf gemacht wird. Und 1977 traf sie eine neue Kollegin. Die war eigentlich Lehrerin und schulte jetzt noch mal um. Warum sie umschulte in der Buchhaltung von Buchhandlung Krüger, offenbarte sie dann irgendwann: Sie war trockene Alkoholikerin.

Und in diesem Gespräch tauchte wieder dieser Name auf: Anonyme Alkoholiker. An einem Montag im Sommer 77 besuchte Brigitte das erste Treffen. Und als sie dann nach Hause fuhr, hatte sie zum ersten Mal das Gefühl, das

man irgendwie raus kommen kann aus dieser sich ständig wiederholenden Schleife von Suff und Vorwürfen und Angst und Selbstanklage.

Als Rudolf dann mal wieder nüchtern war, erzählte sie ihm von dem Treffen.

Damit wollte er nichts zu tun haben, befand der Mann, Alkoholiker sei er nicht. Aber sie dürfe ruhig dahin gehen. „Da kannst du mal lernen, wie du richtig mit mir umzugehen hast.“ Schuld sind ja immer die anderen und Widerspruch, was heißt hier Widerspruch? Hier wird nicht widersprochen.

12.000 betroffen

Heute, 2018, leben in Dortmund rund 12.000 Kinder oder Jugendliche, bei denen mindestens ein Elternteil suchtkrank ist. Statistisch gesehen, sagt Lea Würzinger von der Fachstelle für Jugendberatung und Suchtvorbeugung, werden 60 Prozent dieser Kinder entweder selbst abhängig, kommen mit einem suchtkranken Partner zusammen oder werden psychisch krank. 7200 Biografien mit mindestens einem kräftigen Bruch. Und die 7200 können gar nichts dafür, außer hineingewachsen zu sein in diese Familien.

Der Einfluss der Eltern auf ein Kind ist das Fundament, auf dem sie stehen werden und was soll man denn machen, wenn einer die Wasserwaage immer schief hält? Weil er säuft wie einer, so stand es mal sinngemäß in der „Welt“, der ansonsten am Leben verdurstet.

Noch zwei Jahre

1982 sagte Brigitte ihrem Rudolf, er habe noch zwei Jahre. Wenn er dann noch trinken würde, wäre er nicht mehr ihr, sondern nur noch ein Rudolf. Er blieb beim Alkohol und wurde einer. 1984 die Scheidung, seit 1986 kein Kontakt mehr und wann er jetzt genau gestorben ist, vor zwei oder drei Jahren, kann Brigitte heute gar nicht mehr sagen.

Die Tochter von Brigitte und Rudolf hat dann irgendwann geheiratet und stellte ihr Leben auf solide Gleise. Den jüngsten Sohn zog es ins Punkermilieu, „No future“ und „Fight the System“. Und „gekifft hat er wie ein Weltmeister“, sagt Brigitte und man stellt sich vor, wie der Weltmeister im Kiffen wohl aussieht. Rote Augen müsste so ein Weltmeister haben, dafür kaum Gesichtsfarbe und kaum Antrieb. Warum er die Kurve dann doch noch gekriegt hat? Wer weiß das schon. Aber er hat sein Abitur nachgeholt, ein Studium abgeschlossen und heute einen guten Job. Schaffen längst nicht alle Kiffer.

Es traf dann aber, auch wenn Brigitte es kaum glauben wollte, als sie es erfuhr, den ältesten Sohn. Den ewigen Sündenbock für seinen Vater. Der Junge war früh ausgezogen, hatte es nicht mehr ausgehalten zu Hause. Was damals konkret den Ausschlag dafür gab, kann Brigitte ihn nicht mehr fragen. Der Kontakt ist abgebrochen. Er, der die ganzen Exzesse im Elternhaus erlebt hatte, zog in eine WG. Er ging den Weg des Vaters. In aller Konsequenz ins Glas. Und hat sich, so sagt es seine Mutter heute, vor 25 Jahren zurückgezogen.

Brigitte, deren Namen nichts zur Sache tut, weil die Sache Alkoholismus schambehaftet ist in unserer Gesellschaft, findet nicht, dass sie ihren Mann und einen Sohn an den Alkohol verloren hat. Der Mann, sagt sie, hat die erste große Liebe, seine und ihre, kaputt gesoffen. Was soll man da machen?

Und der Sohn, sagt sie, den habe sie ziehen lassen müssen. Ihn loslassen. „Ich kann ja nicht für ihn trocken werden.“

Wenn man sie heute fragt, was sie Menschen raten würde, die vor einer Suchtproblematik stehen, dann sagt sie, dass man sich und anderen gegenüber ehrlich sein müsse. Und sich nicht scheuen dürfe, Hilfe zu holen.

Nicht fett und faul

Bei ihr war es ein langer Weg, der erst bei den Anonymen Alkoholikern und dann bei Al-Anon, einer Angehörigengruppe von Alkoholikern, einen Kompass bekam. Erst da habe sie gelernt, dass sie nicht fett und faul und hässlich ist und es die ganze Zeit nicht war. Und sich irgendwann mit der Frage konfrontiert gesehen, ob sie die ganze Zeit auf einem Vulkan leben will. Dieser, Brigittes Vulkan, ist erloschen.

Da draußen, in dieser Stadt, brodeln noch so viele. Gibt es Kioske, an denen Minderjährige Schnaps bekommen. Gibt es 66 weiterführende Schulen, sie sind in der Regel drei- bis vierzügig. Und für all diese Kinder und Jugendlichen gibt es 2,5 Stellen in der Suchtprävention. Im Jahr kommen rund 35 Kinder unter 16 Jahren in die

Kliniken dieser Stadt und sind aufgrund eines Rausches de facto nicht mehr ansprechbar. 90 Prozent dieser Kinder kommen aber dann auch mit ihren Eltern zum Jugendamt, lassen sich beraten. Es gibt eine Gruppe für alkoholranke Mütter. Es gibt, anders, als das damals bei Brigitte war, Präventionsangebote.

Am 8. Oktober beginnt in Dortmund eine Themenwoche , ihr Titel lautet: „Sucht hat immer eine Geschichte.“ Es wird Lesungen zum Thema geben, Fachdiskussionen, Kinovorführungen, Impulsreferate und Infoveranstaltungen. Es wird Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Angehörige geben. Und wenn man will, kann man am Mittwoch, dem 10. Oktober, in die Dudenstraße 4 gehen. Brigitte wird dort sein, bei den Anonymen Alkoholikern und bei der Al-Anon-Familiengruppe. Sie hat sich viele Jahre dort engagiert, tut es immer noch, kennt viele Suchtgeschichten. Kann zuhören, da sein und darüber reden. Womit diese Geschichte wieder bei Mut endet. Wenn man sich stellen mag.